

SONNTAG

doppelpunkt

*Im Zeitraffer
durchs
Übermorgenland*

Für die einen ist es ein Schlaraffenland, für die anderen ein goldener Käfig, wiederum andere sehen in ihm einen modernen Sklavenhalterstaat, wobei alle, die hier sind, ihr Glück suchen: An Dubai scheiden sich die Geister, aber vielleicht mehr in der Welt draussen als in der arabischen Wohlstandsmetropole selbst.

von Anja Boromandi

U nentwegt bewässern Rasensprenger in der Mittagssonne die mit bunten Blumen bepflanzten Seitenstreifen an Dubais Highway. Saif quitiert es mit einem Lächeln. «Hier wächst alles nur mit Medizin», sagt der Taxifahrer in gebrochenem Englisch und schaut in den Rückspiegel. Mit Medizin meint er natürlich eigentlich Dünger. «In Pakistan, wo ich herkomme», fängt er an zu schwärmen, «da gibt es frisches Obst und Gemüse. Nicht so wie hier, wo man alles von weit her importieren muss.»

Seit sieben Jahren fährt Saif Taxi in Dubai, der Metropole des gleichnamigen kleinen Emirats. Nicht etwa, weil es ihm hier so gut gefällt, sondern nur aus einem Grund: «Ich bin wegen des Geldes hier, wie alle, die hier arbeiten. Mit durchschnittlich 600 Euro Gehalt verdiene ich ein Vielfaches von dem, was ich in Pakistan bekommen würde, und kann meine Familie zu Hause finanziell unterstützen.» Die Touristen, die hier Urlaub machten, seien fasziniert von Dubais Glanz. Für ihn habe diese künstliche Welt keine Seele. In seiner Stimme schwingt Wehmut nach der Heimat mit. Nur einmal im Jahr, erwähnt er, könne er nach Hause fliegen, um seine Frau und die fünf Kinder zu sehen.

Arbeiten für die ferne Familie

Über zwei Millionen Menschen leben in Dubai, rund 83 Prozent von ihnen sind Gastarbeiter. Eine kleine Elite, die überwiegend aus Europa und Nordamerika stammt, arbeitet in hoch qualifizierten Berufen, aber das Gros der Immigranten ist hier, um den Dubaiern die einfache Arbeit abzunehmen. Saif steht für die Mehrheit jener Menschen, die in die Vereinigten Arabischen Emirate

kommen, um ein bescheidenes Glück zu suchen. Ihre Namen sind verschieden, doch ihre Geschichten gleichen sich: Sie heissen Rahul oder Hassan und kommen aus ärmlichen Verhältnissen in Indien, Pakistan oder Südostasien. Sie alle haben in der Heimat eine grosse Familie zu versorgen und arbeiten in Dubai; auf Baustellen, als Taxifahrer, in der Gastronomie und in Hotels.

Heimat in der Kirche

Oder als Kindermädchen, wie Erlinda, die vor zwei Jahren auf den Philippinen ihre drei Kinder und den Mann zurückliess, um in der Fremde Geld zu verdienen. Der Preis, den sie dafür zahlt, ist hoch. «Ich sehe meine Kinder einmal im Jahr und sonst nur über Skype.» In Dubai kümmert sie sich als Hausmädchen um die Kinder einer deutschen Familie. «Sie sind im gleichen Alter wie meine eigenen, und das bricht mir manchmal das Herz», gibt sie zu. Aber, da ist sich Erlinda sicher, ihre Kinder werden das eines Tages verstehen. Schliesslich tue sie das ja alles, um ihnen eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Deshalb sei sie froh um diesen Job. Wenn Erlinda nicht arbeitet, verbringt sie jede freie Minute dort, wo sie sich mit Landsleuten austauschen kann, in der katholischen Gemeinde der Filipinos. «In meiner philippinischen Kirchengemeinde finde ich Halt und ein Gemeinschaftsgefühl», sagt sie.

Ein Stück Identität in der Fremde möchte auch Pastor Harm-Dietrich Henke den zehntausend deutschen Expats bieten, die auf Zeit in Dubai leben und arbeiten. Im September kam er mit seiner Frau ins Emirat, um für die nächsten zehn Monate die evangelische Kirchengemeinde zu leiten; nur als Übergang, bis ein neuer Pastor gefunden ist. Schliess-





Dubai – eine ewige Baustelle. Im Hintergrund ist der 828 Meter hohe «Burj Khalifa» zu sehen.

lich sei er 67 und eigentlich schon in Rente, sagt er und erinnert sich an den Tag seiner Ankunft: «Ich stieg gegen Mitternacht aus dem Flieger und sofort beschlug meine Brille. Es war noch 32 Grad warm.» Die extreme Hitze ist nicht die einzige Umstellung für ihn. Den Gebäudekomplex im Stadtteil Jebel Ali, in dem er in einer Art Klassenzimmer predigt, teilen sich insgesamt 37 Glaubensgemeinschaften. Dieselbe Enge herrscht im Emirat Abu Dhabi, wo er jeden zweiten Montag für die Gemeinde da ist. «Es gleicht einem türkischen Basar für Religionen. Bei dem Andrang hat man oft Schwierigkeiten, einen Parkplatz zu finden.» Kein Wunder, dass der Pastor beinahe seinen ersten eigenen Gottesdienst verpasst hat, wie er lachend gesteht.

In Dubai herrscht Religionsfreiheit, und im Gegensatz zu Saudi-Arabien ist das sichtbare Tragen des Kreuzsymbols kein Problem. Aber aktives Werben, zum Beispiel mit Flyern in Hotels, ist nicht erwünscht, sagt der Kaufmann und Gemeindevorstand Sven Gade, der seit zehn Jahren hier lebt. Nur der Rundbrief im Internet sei erlaubt. «Wir werden toleriert, aber mehr eben auch nicht.» In der Praxis bedeutet das: Kirchenglocken sind tabu, statt Wein gibt's Trau-

besaft beim Abendmahl (Alkoholkonsum ist in den Emiraten streng lizenziert). «Und den Sonntagsgottesdienst erst abends um halb acht zu halten», ergänzt Pastor Harm-Dietrich Henke, «ist für mich auch gewöhnungsbedürftig.» Der Sonntag ist in den Emiraten eben ein ganz normaler Arbeitstag,

Saif, Taxifahrer aus Pakistan:

«Mit im Schnitt 600 Euro Gehalt verdiene ich ein Vielfaches von dem, was ich in Pakistan bekommen würde»

weswegen die etwa 120 Gemeindeglieder nur abends nach der Arbeit kommen können. «Unter diesen Umständen bin ich deshalb schon ganz glücklich, wenn zwanzig, dreissig Zuhörer den Weg hierher finden.» Das Adventssingen bei minus sechs Grad in einer Chill-out-Bar mit Sitzgelegenheiten und Gegenständen aus Eis in der Shoppingmall oder die Weihnachtsfeier mit künstlichem Baum hätten jedenfalls ihren ganz eigenen Charme, findet Pastor Henke, genauso wie das Osterfeuer in der Wüste.

In Deutschland gehörten Henkes Zuhörer zur Generation der über Sechzigjährigen, hier sind es junge Familien. Sein Gemeindevorstand Sven Gade kennt die Probleme, die diese Expats beschäftigen. «Meist ist es ja nur eine Familienhälfte, die wegen des Jobs hierherkommt und arbeitet, während die andere oft ohne berufliche Aufgabe extrem frustriert zu Hause sitzt. Denn den Haushalt erledigen Bedienstete, es gibt nicht wirklich etwas zu tun. Das führt zu Spannungen in der Beziehung.»

Als Geschäftsmann zeigt Sven Gade grossen Respekt für das, was seine Wahlheimat wirtschaftlich auf die Beine stellt. «Die Emirate haben die gesamte industrielle und elektronische Revolution innerhalb von nur wenigen Jahrzehnten durchgemacht.» Zwar seien von zwei



Fotos: Anja Boromandi

Harm-Dietrich Hanke (links) ist Pastor, Sven Gade Vorstand der Deutschen Evangelischen Gemeinde, die auf komplizierten Wegen an normalen Arbeitstagen zusammenkommen muss.

Millionen Menschen in Dubai geschätzt – 1,6 Millionen nicht – wie oft geglaubt – reich. «Doch beim Freitagsgebet heben sich die Gegensätze auf. Wenn Sie da mal zur Moschee laufen, werden Sie feststellen, dass alle zusammen hineingehen und nebeneinander beten. Derjenige, der mit dem Rolls-Royce vorfährt ebenso wie der, der mit der Schubkarre kommt. Vor Allah sind sie alle gleich.»



al-Maktoum, zahlt für die Seinen. Demonstrationen gibt es nicht. Wozu auch?

Ein ähnlich sorgenfreies Leben führen nur noch die Falken der Emirati. Beim Blick ins Wartezimmer der grössten Falkenklarin der Welt im benachbarten Abu Dhabi fachsimplen die Besitzer auf Ledersesseln über ihre Lieblinge, während diese nahezu bewegungslos auf ihren medizinischen Check warten und nicht einmal «piep» sagen. Bis zu neunzig der kostbaren Greifvögel werden hier täglich unter der Leitung der deutschen Tierärztin Margit Müller gehegt und gepflegt. Und das ist nicht das einzige Privileg der Falken, für die bis zu 40 000 Euro gezahlt werden: Jedes Tier besitzt einen Reisepass, mit dem es bei Emirates und Gulf Airlines erster Klasse fliegen darf, inklusive Sitzplatz, «Snacks und Bordprogramm».

Tauben und Falken

Und zumindest in einem Punkt sind auch alle Gastarbeiter gleich, egal, ob sie aus Indien oder Deutschland stammen: In den Emiraten bleiben darf nur, wer einen Job hat oder wessen Visum vom Arbeitgeber nach einem Jahr neu verlängert wird. Oft behalten die Arbeitgeber sogar die Reisepässe der Angestellten als Pfand, vor allem bei Bauarbeitern, die für die gigantischen Bauprojekte benötigt werden – über 300 000 Gastarbeiter sind im Baugewerbe tätig. Verliert man die Arbeitsstelle, hat man dreissig Tage Zeit, eine neue zu finden, sonst muss man gehen. Das gilt auch für alle, die über 65-jährig sind. Vom Erwerb der Staatsangehörigkeit oder von Ansprü-

David Miras, Spitzenkoch aus Frankreich:

«Dieses Land ist jung, wie ein Kind, das sich entwickeln muss»

chen auf Sozialleistungen können die Fremden nur träumen. Dagegen kommen die Einheimischen in den Genuss aller erdenklichen Vorzüge. Ob das eigene Haus, die teure Operation im Ausland, die Krankenversicherung oder eine universitäre Ausbildung: Der Scheich, er heisst Mohammed bin Rashid

Der Preis, den Dubai zahlt

Spitzenkoch David Miras hat kein Problem mit dem luxuriösen Lebensstil der Scheichs. Der gebürtige Franzose ist Executive Chef und Food and Beverage Manager im Wüstenresort Al Maha, mitten im ersten Nationalpark Dubais

Dubai – ein Emirat und eine Stadt

Das Emirat Dubai ist neben Abu Dhabi, Dschardscha, Adschman, Umm al-Qaiwain, Fudschaira und Ras al-Chaima einer der sieben weitgehend autonomen Bundesstaaten der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), die in der Staatsform einer patriarchalischen Föderation gemässigt autoritär regiert werden. Staatsoberhaupt der VAE ist seit 2004. Präsident Scheich Khalifa bin Zayed al-Nahyan, der zugleich Herrscher des Emirats Abu Dhabi ist. Das Amt des Regierungschefs hat Scheich Mohammed bin Rashid al-Maktoum inne, der Herrscher des Emirats Dubai und Verteidigungsminister ist. Staatsreligion in den Vereinigten Arabischen Emiraten ist der Islam. Es gilt das Gesetz der Scharia. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen

beträgt durchschnittlich 32 500 Euro bei einer 48-Stunden-Arbeitswoche. Die VAE sind der achtgrösste Ölproduzent der Welt. Von den rund 2,2 Millionen Einwohnern des Emirats Dubai leben 85 Prozent in der Stadt Dubai, rund 83 Prozent sind Ausländer. Sie erbringen fast die gesamte Wirtschaftsleistung. Das Emirat ist der bedeutendste Handelsplatz im Nahen Osten. Aus der Erdölförderung erwirtschaftet es nur noch etwa fünf Prozent seines Bruttoinlandsprodukts, dafür bereits 26,2 Prozent aus dem Tourismus; 7,9 Millionen Besucher verzeichnete Dubai im letzten Jahr. Bis zur Weltausstellung Expo 2020, die Dubai ausrichtet, soll noch eine grosse Zahl neuer Bauprojekte verwirklicht werden.



Die rund 2,2 Millionen Einwohner des Emirats Dubai leben auf einer Fläche von 3885 Quadratkilometern (im Vergleich: Tessin 2812). Mit 570 Einwohnern pro Quadratkilometer ist es das bevölkerungsreichste Emirat der Vereinigten Arabischen Emirate.

Grafik: SODP, Fotolia



gelegten, rund eine Autostunde von der Stadt entfernt. Das im Besitz der Emirates Airline geführte Al Maha Resort ist in David Miras Augen ein positives Beispiel für die oftmals kritisierte Umweltpolitik der Scheichs. «Unser Wasser wird mit drei Pumpen aus dem Grund geholt und im eigenen Wasseraufbereitungswerk gereinigt.» Miras findet, Bemühungen wie diese sollten anerkannt werden. «Dieses Land ist jung, wie ein Kind, das sich entwickeln muss. Früher haben sie noch nach Perlen getaucht und sind auf Kamelen geritten. Nun spielen sie ihre Karten aus und haben dabei manchmal etwas verrückte Ideen.»

Rasanter Wandel

In Anbetracht der gewaltigen Veränderungen binnen kürzester Zeit ringen die Emirati um ihre Identität. Spätestens wenn zwischen den leicht bekleideten westlichen Touristen am Strand von Jumeirah Beach Park arabische Frauen in der Abaya, in Vollverschleierung auftauchen, wird dem Urlauber bewusst: In Dubai gilt die Scharia. Homosexualität ist verboten. Modezeitschriften mit freizügigen Fotos werden geschwärzt, Filmsequenzen zensiert. Im Alltag gibt es Frauentaxis und eigene Abteile für Frauen in der S-Bahn. Das vergessen Touristen und Expats nach einer Zeit der Zurückhaltung schnell. Die Röcke und Tops bei den Ladies Nights in den Clubs und Bars werden, so ist zu hören, immer noch kürzer.

Um zu begreifen, welchen Quantensprung das Emirat in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, reicht ein Blick ins Internet. Wo 1991 eine einsame Wüstenstrasse mit drei Häusern war, zeigt ein Foto von 2013 aus derselben Perspektive eine Metropole. Den Anfang machte 1999 das Hotel Burj al Arab. Dann kam die Palmeninsel mit ihrem Hotel Atlantis, es folgten die künstliche Inselgruppe The

In der Goldkammer des Juweliers oder beim Steigen des Falken mag man an ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht denken, bei anderen Ansichten auch einmal an Disneyland. Aber wer kann sich der Poesie entziehen, wenn sich die fantastische Architektur des künstlichen Paradieses Dubai aus dem Dunst hebt?



Jumeirah Beach Park: Für Einheimische sind Sonnenanbeter exotischer als Burkaträgerinnen.

World und der Burj Khalifa, der derzeit mit 828 Metern höchste Turm der Welt. Bis zur Expo 2020 ist unter anderem ein neuer Flughafen in Planung. Diese Infrastruktur soll statt bislang zehn Millionen Touristen künftig jährlich zwanzig Millionen anlocken.

Motor Tourismus

Dafür sucht der Landesherr des kleinen Emirats Dubai, das nur wenig über die Grenzen der Stadt hinausreicht, unentwegt Anreize. Nicht zum ersten Mal riskiert er dabei den Staatsbankrott und ist gezwungen, sich Geld vom Nachbaremirat Abu Dhabi zu leihen. Das grösste Hotel, den höchsten Turm, die grösste Shoppingmall – die gibt es schon. Deshalb müssen neue Visionen her: Auf The World soll Regenwetter künftig künstlich produziert werden. Der Grund für Dubais Turbogeschwindigkeit beim Bauboom und immer neuen Superlativen liegt auf der Hand: In gut zwanzig Jahren wird die Einnahmequelle Erdöl, die das einstige Fischerdorf so schnell reich machte, versiegen, während im Nachbaremirat Abu Dhabi die Ölvorräte immerhin noch gut vierzig Jahre vorhalten, was bedeutet, dass in Dubai künftig hauptsächlich der Tourismus das Geld in die Kassen spülen muss.

Wie überall, wo die Historie unkenntlich geworden ist, wird sie in Dubai schöner, grösser und neuer nachgestellt. Das Heritage Village, ein im traditionellen Stil gebautes Dorf, soll den Besuchern die lokale Kultur nahebringen. Um aus erster Hand zu erfahren, wie es hier früher aussah, muss man keinen Greis fragen, sondern nur einen Einheimischen um Mitte vierzig. Doch einen echten Dubaier im öffentlichen Arbeitstag zu erwischen ist nicht einfach. Nasif Kayed ist einer. Der Emirati arbeitet ehrenamtlich für das staatliche Kulturzentrum Sheikh Mohammed Centre for Cultural Understanding (SMCCU). Beim arabischen Mittagessen beantwortet er Besuchern aus aller Welt Fragen rund um den Islam. Angesprochen auf seine Kindheit klingt Nasif Kayed wenig nostalgisch. «Wir hatten ein sehr einfaches Leben. Meine ganze Familie hat damals zusammen in einem Zimmer gewohnt. Wir Kinder haben ohne Nike-Schuhe im Sand Fussball gespielt. Es gab dort sonst nichts zu tun. Wir konnten nicht mal an den Strand gehen oder schwimmen, weil das Meer zu dreckig war, alles war voller Holz und Algen. Und es war sehr heiss damals, ohne Aircondition. Da gab es eben noch keine Shoppingmalls.» ■